

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2012

Andreas Wirsching: Der Preis der Freiheit. Geschichte Europas in unserer Zeit

München; C.H.Beck Verlag 2012, 487 S., ISBN: 978-3-406-63252-526,95 Euro.

Zwanzig Jahre ist es mittlerweile her, seit der US-Politologe Francis Fukuyama seine berühmt gewordene These vom Ende der Geschichte formuliert hat. Mit Beendigung des Kalten Krieges, so ihr hegelianischer Kern, seien die großen Gegensätze im Weltgeschehen an ihr Ende gekommen; die Prinzipien des Liberalismus in Gestalt von Demokratie und Marktwirtschaft hätten sich durchgesetzt und alternative Gesellschaftsmodell ein für alle Mal beiseite geräumt. Auch wenn der Verdacht nahe liegt, man sollte Fukuyama nicht den Vorwurf machen, ein Triumphalist zu sein. Dafür ist seine Argumentation zu differenziert, und in seinen späteren Büchern hat er sich durchaus auch kritisch zu den Entwicklungen im Westen geäußert (zum Beispiel 2000 in „Der große Aufbruch“, wo es um den Wandel der Arbeitsstile in der Informationsgesellschaft und die damit verbundenen sozialen Verwerfungen geht). Alles in allem jedoch, und auch Fukuyama selbst räumt das mittlerweile zumindest in Teilen ein, hat sich seine Prognose als falsch herausgestellt. Das Ende des Ost-West-Gegensatzes hat nicht zur generellen Befriedung des Weltgeschehens beigetragen, sondern eine ganze Reihe neuer Konflikte an die Oberfläche gespült, von denen in den vergangenen anderthalb Jahrzehnten der Antagonismus zwischen westlicher und islamischer Welt (zumindest medial) im Mittelpunkt stand. Und auch wenn diese Konflikte alles andere als beigelegt sind, erleben wir derzeit, wie sich der Fokus erneut verschiebt. Mit dem Aufstieg Chinas, das, anders als die Sowjetdiktatur, auf den Wettbewerb mit dem Westen setzt – nach welchen Regeln eigentlich? –, stehen wir am Beginn einer neuen Polarität in der internationalen Politik, von der noch nicht abzusehen ist, wie sie sich entwickeln wird.

Irgendwo dazwischen, für manche noch immer im Zentrum, für andere längst an der Peripherie des Weltgeschehens angelangt, liegt Europa, mit dessen jüngster Geschichte sich Andreas Wirsching, Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, in seinem neuen Buch eingehend befasst hat. „Der Preis der Freiheit“, lautet der programmatische Titel des Bandes; er umfasst die Zeitspanne von der demokratischen Revolution 1989/90 bis zur gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzkrise.

Alles hatte so gut angefangen: Das Abschütteln des Kommunismus in den Staaten Mittel- und Osteuropas hatte den Kontinent zum ersten Mal seit mehr als hundert Jahren wieder politisch zusammengeführt. Die Völker Osteuropas konstituierten sich als freie Nationen, angelehnt an die Standards der Europäischen Union, was die „demokratiekulturelle Angleichung“ in Europa beförderte; heute, zwanzig Jahre nach der friedlichen Revolution, hat man es im Osten und in der Mitte Europas überwiegend mit stabilen Nationalstaaten zu tun.

Parallel dazu entwickelte sich ökonomisch eine marktwirtschaftliche Ordnung, welche die Fortsetzung der bereits vor 1989 eingeleiteten Vereinheitlichung des europäischen Wirtschaftsraums zuließ; einen vorläufigen Endpunkt erreichte das Projekt mit der Aufnahme der ostmitteleuropäischen Staaten in die Euro-Zone. Die Folge war eine immer engere wirtschaftliche Verflechtung, was einerseits das Anwach-

sen des Wohlstandes in den postkommunistischen Ländern förderte, andererseits jedoch zum Teil krasse Wohlstandsgefälle innerhalb Europas sichtbar machte.

Auch kulturell zeichnete sich Europa in den Jahren nach 1989 durch mehr Konvergenz aus. Wegfallende Grenzkontrollen, eine gestiegene Mobilität sowie die stärkere Kompatibilität von Bildungsangeboten in den einzelnen Ländern sorgten dafür, dass das europäische Projekt zunehmend auch im Alltag der Menschen erfahrbar wurde. Begleitet wurden derlei Egalisierungstendenzen, wie überall auf der Welt, vom Bedürfnis nach individueller Abgrenzung. Auch hier erlebte man also ein dynamisches Wechselspiel aus Homogenisierung mit parallel stattfindender Differenzierung.

Soweit das im Großen und Ganzen positive. In letzter Zeit ist davon jedoch kaum noch die Rede. Auf der Negativseite vermerkt Wirsching die „zügellose Liberalisierung der internationalen Finanzmärkte seit den 1980er Jahren“, die auch vor Europa nicht haltmachte. Die gewaltigen finanziellen Stützungsleistungen, die im Zuge der Bankenkrise von den Staaten aufgebracht werden mussten, verschärfen auch die derzeitige Staatsschuldenkrise.

Eine Prognose, wie sich Europa im Zeichen der Krise weiter entwickeln wird, will Wirsching ausdrücklich nicht abgeben. Doch ist bereits die historische Erfahrung lehrreich. Wenn immer Europa in der Vergangenheit mit krisenhaften Situationen konfrontiert war, etwa im Zuge der Kriege im ehemaligen Jugoslawien, setzte die Politik auf das auch aktuell viel zitierte „Mehr an Europa“, sprich: auf die weitere Föderalisierung bzw. Supranationalisierung des Kontinents. Sollten die Staaten dieser Tradition auch in Zukunft treu bleiben – und es gibt derzeit kaum Anzeichen, dass das nicht so sein wird –, ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch die europäischen Steuer- und Wirtschaftspolitiken einer stärkeren Vergemeinschaftung unterzogen werden. Die Schuldenpolitik als die Achillesferse des europäischen Projekts wird davon sicherlich nicht ausgenommen sein.

Geschichtsschreibung im Angesicht aktueller Entwicklungen ist für den Zeithistoriker seit jeher eine besondere Herausforderung. Es besteht die Gefahr, dass sich der Wissenschaftler in der (subjektiv gefärbten) Rolle des Kommentators politischen Zeitgeschehens verliert. Andreas Wirsching ist dieser Versuchung nicht erlegen. Souverän analysiert er die jüngste Geschichte Europas, ohne sich in den zahllosen Fallstricken des Tagesgeschehens zu verheddern. Auf politische Handlungsempfehlungen wartet der Leser vergeblich; dennoch sieht er die politische Lage nach der Lektüre von Wirschings Buch ein gutes Stück klarer.

Florian Keisinger